

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 20 (1944-1945)
Heft: 11

Artikel: Der Oberst und sein Putz
Autor: Lämmli, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1069616>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Oberst und sein Putz

SKIZZE VON ERNST LÄMMLER

Illustration von H. P. Weber

Johann Bötzelberger diente seinem Herrn schon gut sechs Jahre, und von zahllosen nächtlichen Nähstunden vorzeitig gealtert, sah er im Spiegel, wie seine Schläfen ergrauten — doch will ich jetzt wieder meine ursprüngliche Absicht verfolgen, statt Johanns Aussehen, Arbeit und Spaß vorerst seinen Herrn zu beschreiben. Dies nicht ohne tiefem Grund, denn Johann Bötzelberger hatte sein ganzes Wesen wie einen weichen Gußteig über die Ecken und Rundungen seines Herrn geschmiegt, so daß mühelos aus der Beschreibung des Herrn Obersten das Bild seines Dieners gezeichnet werden kann. Zudem macht es sich anständig, wenn ich mit dem Gebieter anfangе.

Oberst Wiprächtiger stand im zweiundsechzigsten Altersjahr. — Verzichten wir auf die Wiedergabe seines Lebenslaufs, halten wir allein folgendes fest: Der Oberst war alt Nationalrat, Eigentümer eines ausgedehnten Fabrikviertels in ziellos verbautem Vorort einer sehr lauten Stadt, welche in einer fast ebenen Land-

schaft der Ostschweiz lag. Selten zeigte sich der Herr Direktor außerhalb seiner schattigen Bureauräume und zu Fuß, dann aber ehrfürchtig von hastenden Arbeitern begrüßt, wobei der Beschauer immer wieder beim Grüßenden eine unwillkürliche Beschleunigung der Gangart und einen unsichern Griff der rechten Hand auf den Hals zu, wo vielleicht sonntags eine Krawatte hing, wahrnahm. Uns fesselt aber nicht der Fabrikherr, sondern der Oberst, denn nur mit dem Obersten und im Herbst 1939 war unser Johann zusammengekommen. In seiner Villa hauste der reiche Eidgenosse seither nur noch gelegentlich, mehr wie ein fürstlicher Gast als wie ein Hausherr, zumal beide Kinder längst erwachsen waren. Johann kannte diese bloß aus Erzählungen des Dienstmädchens: Ein Sohn studierte irgendwas irgendwo, und die Tochter, die eigentlich durch Heirat Engländerin war, aber im hitzigen August 1940 mit Hilfe reichsdeutscher Geschäftsfreunde Zuflucht in der Schweiz gefunden hatte,

sah man als eigentliche Hausherrin höchst selten.

Nun sitzen wir im Urlaubertzug des Korpsstabes auf der Fahrt zum Truppenstandort dem Obersten im Zweitklaßabteil gegenüber. Es ist eine Stunde vor Mitternacht, und der Zug scheint sich zu beschleunigen, so gleichmäßig rollt er nun durch die dunkle Landschaft. Wir sind allein seit langem, der Oberst liest noch die «Neue Zürcher Zeitung», doch ohne Teilnahme, denn ihn schläfert. Der wuchtige Oberkörper lehnt rückwärts, während das graue Haupt mit dem bräunlichen Gesicht und den dickfesten Wangen vornüberhängt. Wir lesen aus der Haltung selbstverständlichen Genuß des Erreichten und gemächliche Arbeit am weitem Ausbau. Der Kopf mutet eigentlich bäurisch an, verstärkt noch durch das Verdrießliche der geschürzten Lippen und der Mundwinkel. Die Nase zeigt mit ihrer Kürze und den breiten Flügeln eher Durchhaltenwillen als Forschheit, übrigens wirken zur allgemeinen Derbheit der Züge die ernsthaften Stirnfalten beinahe drollig. So buschige und erst noch so tief gesenkte Augenbrauen verraten Jähzorn, der eckige Unterkiefer verheißt Kraftausdrücke, da ja das Wangenfleisch noch nichts von seiner Energie verhüllt. Auf einmal überrascht uns die gemütlliche Kleinheit der Hände und noch mehr ein versonnener Blick, der auf irgendein Zugsgeräusch hin wie leicht aufgescheucht über den Mitreisenden gleitet.

Hinten im Drittklaßwagen fährt Johann, der seinem Herrn in den Urlaub gefolgt ist. Dort im Raucherabteil ist die Luft vom Tabakdunst schon wie feist, man muß auch schon stehen, und die Gepäckträger sind voller Lasten, besonders bei Johann — der Diener spart nämlich für den Herrn! Nun kreischt der Zug im Bremsen; Witze reißend pressen einander die Soldaten hinaus zur kurzen Wanderung in der Regennacht. Johann selber schleppt seine ledernen Gewichte zur Ordonnanzenbude unweit des Stabsquartiers; er entschwindet.

In diesem verrußten Backsteinhaus steht man nicht so früh auf wie bei den Truppen. Johann und seine Genossen verzichten ohnehin schon seit Jahren auf Waffendienst und Feldexerzieren, eigentlich gehören sie zur Armee bloß durch das Feldgrau, den Sold und die Schnöderei. Das führt zu allgemeiner Mißachtung der Ränge zwischen ihm und dem Dienstherrn; und wer die Offiziere nach ihrer Kleidung, der häuslichen Ordnung und erst noch von fern von prunkvollen Vorbeimärschen oder aufreibenden Manövern beurteilen lernt, achtet weder auf die Befehle eines ältlichen Oberleutnants oder Majors im Stabe, geschweige denn eines unvorsichtigen Korporals. Seine Künste heißen vielmehr Hosen flicken, Knöpfe nähen, Stiefel putzen, überall sein mit dem Herrn, aber unsichtbar. Das Wichtigste bleibt ihm das Ablesen der persönlichen Launen, das zählt mehr als die sorgfältigste Putzerei, nämlich das Einfühlen bis zur Selbstaufgabe. Wie geschickt er nur die Zornesausbrüche seines Herrn ableitet, wie er dem Verdrießlichen die neuesten Witze vorträgt! Der Schlaumeier hat genau erfaßt, wie sich ein Mensch mit geringem Entfaltungsdrang unentbehrlich macht, er entmannt nämlich seinen Herrn sachte durch die Abnahme aller «unwichtigen» Verrichtungen. So muß der Oberst ohne Johann am Telephon bereits die Bureauwanzen fragen, welche Nummer er selbst habe, während seine dicken Finger die Automaten Scheibe drehen. Aus dem Gefühl dieser Abhängigkeit des Herrn von Knecht schnappt Johann hie und da boshaft Gelegenheiten auf, um seine Macht zu zeigen; wenn er leicht aufgebracht über einen unwillkommenen Auftrag die Hose mit dem Dreiangel morgens wieder hinschmeißt — solche Szenen kostet er dann als kühner Erzähler im Kreise der Putzkumpane und welcher Kellnerinnen in düstern Bierkneipen aus. So wird Johann auch ein Held!

Aber am Montag früh verwandelt sich das Gerücht in Wahrheit, und Johann erfährt es, wie er mit der grünen Schürze am Fenster steht, in den Händen

Stiefel und Glanzbürste, gelegentlich in den Schnittlauch unten im Garten hinabspuckend. Am nächsten Donnerstag, drei Monate nach dem Kriegsende in Europa, wird das letzte Regiment und mit ihm dieser Stab unwiderruflich entlassen! Johann denkt nach und versinkt ins Grübeln. «Wohin mit mir? Noch einmal als Gärtnergehilfe beginnen? Ständige Treibereien des Meisters, das Rauchverbot zur Arbeit, eine mäkelnde Meisterin, unverschämte Kinder, dabei die schmale Kost und zur Abwechslung bloß die faden Sonntagnachmittage auf einem Fußballplatz? Dieser Friede versohlt mich schön! . . . Ich bin ja immer gegen das Militär gewesen und den Krieg, jetzt habe ich die Bescherung!»

Ziemlich ratlos lehnt Johann am Fenster — die Bürste liegt bereits unten im Schnittlauch — da knistert in Reitstiefeln ein gewichtiger Mann heran. Ein Blick: es ist der Oberst, welcher leise durch die Zähne pfeift. Er gewahrt seinen Putz. «Was mache mir jez?», meint nicht ohne Lächeln der Gestrenge. Johann begreift sofort. Zwischen beiden Männern, dem wuchtig entfalteten und dem leicht verkrümmten gibt es in diesem Augenblick nur den Unterschied, daß der eine mit seiner Fabrik, die jahrelang ohne den wirklichen Leiter den Betrieb aufrecht erhalten hat, das Seinige auch ohne den Militärdienst besitzt, der andere jedoch nicht. Johann schweigt.

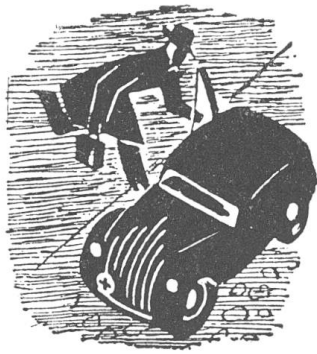
«Eusi Aarbet hört öppe nanig uuf», sagt der Größere mit gutigem Unterton, «i schließe nüd ab vorläufig, Ihr blybet i mym Dienscht.» — «De Bundesraat waiß au nöd, was d'Russen alles vorhänd. Naturli dislozired mer hai zue, mir beziend vom Ter.Kdo. en Friedens-KP. für Demobilmachigsarbete. Ihr bsoorget mir im glyche no de Gaarte.» Der Oberst will noch mehr sagen, wenigstens trommelt er gedankenvoll mit vier freien Fingern der rechten Hand auf dem festen Tuch seines Rocks, während er den Daumen zwischen zwei Knöpfen einklemmt. Doch Johann



Am 3. August 1492 stach im spanischen Hafen Palos der Genueser Christoph Kolumbus mit einer kleinen Flottille von drei Schiffen in See. Von der festen Überzeugung ausgehend, daß die Erde rund sei, wollte er, gegen die Widerstände einer spottenden Welt, den langen Umweg um Afrika vermeiden und nach dem reichen Indien einen neuen Weg suchen. — Es war eine Fahrt von unsäglichen Schwierigkeiten und Entbehrungen. Nach Wochen und Monaten hoffnungsloser Fahrt befahl die Mannschaft Verzweiflung, was schließlich zur Meuterei führte. Doch Kolumbus blieb hart, er glaubte an sein Ziel. Und als endlich am 12. Oktober ein Matrose Land — die neue Welt — erblickte, gab ihm das Schicksal recht. Von diesem Entdecker wollen wir lernen, daß mutiges Versuchen und Beharrlichkeit schließlich zum Ziel führen. Das gilt auch für die
Lotterie.

ZIEHUNG DER LANDES-LOTTERIE 14. AUGUST

Lospreis Fr. 5.—, Serien zu 10 Losen Fr. 50.— (2 sichere Treffer), erhältlich bei allen Losverkaufsstellen und Banken. Einzahlungen an Landes-Lotterie Zürich VIII/27600.



Der Arzt . . .

Assistenzarzt X im Spital zu Y ließ sich gegen Unfall versichern. Da er ledig und alleinstehend war, begnügte er sich mit einer Versicherung für den Invaliditätsfall und für den Fall vorübergehender Arbeitsunfähigkeit.

Etliche Jahre vergingen. Dr. X eröffnete eine eigene Praxis. Bald darauf heiratete er. Damals besuchte ihn unser Inspektor und riet ihm, die Unfallversicherung den veränderten Verhältnissen anzupassen.

Dr. X wollte schon, aber er scheute die neue Ausgabe; er habe so viele Neuanschaffungen zu machen, daß er lieber noch etwas zuwarte. Und so zerschlug sich die Sache.

Einige Jahre später wurde der Arzt das Opfer eines tückischen Unfalls. Bei der Ausführung eines chirurgischen Eingriffs glitt er aus und stach sich — durch den Gummihandschuh hindurch — in den Daumen. Die Folge davon war eine schwere Blutvergiftung, die zum Tode führte . . . Man sieht: Eine Unfallversicherung ist kein Luxus, sondern eine Notwendigkeit. Bezahlte Prämien sind nie fortgeworfenes Geld.

Besser ist es, eine Versicherung zu haben und sie nicht zu brauchen, als eine zu brauchen und sie nicht zu haben.



„ZÜRICH“ ALLGEMEINE UNFALL- UND HAFTPFLICHT-
VERSICHERUNGS-AKTIENGESELLSCHAFT

nickt und stammelt endlich ein «Zu Befehl, Herr Oberst!» dem bereits Wegstampfenden nach.

Still wird es für ein paar Tage um Johann, den die Geräusche der Demobilisierungsarbeiten im Regiment unberührt lassen. Wie endlich die letzte Mg.-Lafette im Zeughaus verstaubt ist und der letzte Füsilier seine verbeulte Gamelle umgetauscht hat, leuchtet noch einmal der Glanz des Regiments auf der sonnigen Allmend bei der Fahnenabgabe auf, bis Bataillon um Bataillon nach dem heiß ersehnten letzten Befehl «Abtreten!» zerfällt in unzählige Einzelgänger, die nun im Redegebrauch nach allen Richtungen weglaufen. Johann gehört auch jetzt nicht zu den Soldaten, er räumt nämlich bei geschlossenen Fenstern, so daß nicht einmal der Fahnenmarsch zu ihm dringt, das Oberstenzimmer auf. Im Flur draußen steht sein verbeultes Handkofferchen dicht neben dem Tornister. Allein wir sehen einen glücklichen Johann mit vergnügt wippender Brissago, an der unser Putz lutscht ohne die geringste Rauchentwicklung, denn das Feuer ist bei der Arbeit ausgegangen. Schließlich gibt es nichts mehr zu ordnen, die Koffer bleiben ja hier, bis Oberst Wiprächtiger in einigen Tagen zum letztenmal hier Unterkunft bezieht, worauf man endgültig die «Friedensposition» aufsuchen wird.

«Johann», hat ihm der Gebieter vor der Abreise noch zugerufen, «händ Ihr es Quartier bis am Mäntig?» — Schweigen folgt. — «I däm Fall pfluused i mym Zimmer, aber wäsched eue Ranze emal gründlig mit warmem Söipfewasser!» Dieses Geschenk, nicht etwa die erwähnte Anstellung, hat ein glückliches Gesicht hervorgezaubert. — An jenem Tage schlossen ohne mündlichen oder schriftlichen Vertrag zwei Dienstversessene dem Frieden zum Trotz ein unzerstörbares Bündnis zur Erhaltung ihrer Lebensgemeinschaft, und die Entschlossenheit in ihrem Antlitz verhiess rücksichtslosen Kampf gegen den vollständigem Abbau der Dienststellen, wenn nötig auch durch Untertauchen ins Maquis!